

Zum Schluß eine Frage, die freilich mehr den Philologen als den Historiker angeht. Kann man die Bedeutungsverschiebungen, die dem Latein bei seiner Anwendung auf die deutsche Kulturwelt des Mittelalters widerfahren sind, *Bedeutungswandel* nennen, und zwar nicht bloß irgendwie metaphorisch, sondern gleichgesetzt mit der semantischen Entwicklung lebender Sprachen? Das ist weithin üblich. Aber mir scheint es zweifelhaft. Grundsätzliches dazu hat jüngst Richard Meister in seinem Aufsatz über „Mittellatein als Traditionssprache“ ausgeführt<sup>46</sup>). Er glaubt den Streit um die Natur des Mittellateinischen dahin entscheiden zu können, daß es ebensowenig als eine tote wie als eine lebende Sprache zu bezeichnen sei; er stelle einen eigenen sprachlichen Typus dar. Darin hat er unbedingt Recht. Aber wenn er Ludwig Traube den Vorwurf macht, er habe vorschnell das mittelalterliche Latein zum Leichnam erklärt, so scheint es mir nicht minder ein Vor-Urteil, wenn Richard Meister seinerseits behauptet, es habe sich durchaus nach Art und Gesetzlichkeit der lebenden Sprachen verwandelt. Mein eigener Eindruck geht dahin: Im mittelalterlichen Lateingebrauch greifen zwei verschiedene semantische Systeme ineinander, ein organisches, das sich *φύσει* entfaltet, und ein literarisch-artifzielles, das *θεσει* entsteht. Zum ersten gehören alle Lehnwörter und Lehnübersetzungen. Sie entnehmen aus der Sprache des Volkes einen spezifisch mittelalterlichen Wortbegriff auf einer bestimmten Stufe seiner Bedeutung, der sich in Tuchfühlung mit dem Ursprungswort auch lateinisch weiterentwickeln kann. Hier ist der Terminus Bedeutungswandel im Sinne der Sprachgeschichte am Platze. Aber man muß hinzufügen: Träger des Vorgangs war nicht das Schriftlatein, sondern die Volkssprache, die sich im lateinischen Wortschatz eingenistet hat. Ich nenne als beliebige Beispiele *senior* in seinen semantischen Beziehungen zu der romanischen Gruppe *sire/seigneur* und zu deutsch *hërro-hër* oder *princeps* als Gegenstück zu *furisto-vürst*, das mit der

---

nung nicht auf die Renaissance beschränkt, sondern habe ihre Wurzeln im Mittelalter. Aber sind die Wurzeln die Früchte? Wenn ein so kultivierter Stilist wie Saxo Grammaticus kirchliche Ausdrücke durch hochlateinisch gemeinte Umschreibungen umging, so blieb das inhaltlich indifferent. So in der Wendung, auf die F. Blatt sich beruft: *inchoamentum psallendi facere et primam concentus partem dare* für *introitum misse cantare*. Etwas anderes, und zwar etwas qualitativ anderes, ist es, wenn Bembo ein Christenwort mit seinem heidnischen Gegenstück vertauscht und damit den christlichen Begriff um sein Ethos bringt.

<sup>46</sup>) Liber Floridus. Mittellateinische Studien, P. Lehmann zum 65. Geburtstag gewidmet (1950) S. 1 ff.